

JULIE HEILAND

Die
Freundinnen
vom
Strandbad

Wogen der Freiheit

ROMAN



ulstein

JULIE HEILAND

Die
Freundinnen
vom
Strandbad

Wogen der Freiheit

ROMAN

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage August 2022

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © akg-images / ddrbildarchiv.de

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06560-1

Anmerkung

Auch wenn dieser Roman vor dem Hintergrund historischer Ereignisse spielt, historische Persönlichkeiten darin vorkommen und sämtliche historischen Fakten sowie Umstände recherchiert wurden, handelt es sich hierbei dennoch um eine fiktionale Erzählung.

I.

Clara

Neumond. Nicht ein Stern am Himmel.

Es war ihr, als würde der Wind Alex' Worte zu ihr tragen.
»Versprich mir, dass du es schaffst. Dass wir uns eines Tages wiedersehen.«

Clara ging zügig. Das Zentrum von Teltow mit seinen Villen und den erhabenen Platanen hatte sie bereits hinter sich gelassen. In der Ferne konnte sie den Kirchturm Mitternacht schlagen hören. Geisterstunde. Nur einmal war ihr ein Mann auf der anderen Straßenseite entgegengekommen. Eilig war Clara in die nächstgelegene Gasse gehuscht und hatte sich hinter einer Mülltonne versteckt, bis die Luft rein war. Sie war von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet, wahrscheinlich hob sich nur das Weiß ihrer Augen von der Nacht ab. Ob ihr anzusehen war, was sie vorhatte? Eine junge Frau in Männerkleidung mitten in der Nacht in Grenznähe?

Obwohl Clara sich anstrengte, leise zu gehen, war es ihr, als würde dennoch jeder ihrer Schritte geräuschvoll widerhallen. Vermutlich konnte man sogar ihr Herz schlagen hören. Die Nacht war ungewöhnlich kalt für August, was laut Radio am Ostwind lag. Immer wieder stach eine eisige Böe

zu, ungebremst, da am Rand von Teltow kaum Häuser standen. Das war auch der Grund, weshalb das Grenzgebiet hier nicht lückenlos von Scheinwerfern ausgeleuchtet war wie innerhalb der Stadt. Dort wusste man nie, wer einen von wo aus beobachtete. Doch hier gab es nicht mal Straßenlaternen, es war stockdunkel. Ihr Weg führte sie am Teltowkanal entlang in Richtung Potsdam. Sehen konnte sie den Kanal nicht, aber sie hörte ihn. Das Rauschen, das leise Gluckern ...

Auf einmal stürzten Erinnerungen auf sie ein wie Felsbrocken, drohten sie unter sich zu begraben. Sie sah Betty und Martha auf ihren Fahrrädern, auf dem Weg zum Müggelsee. Sie selbst auf Marthas Gepäckträger, die Beine lang ausgestreckt. Die Süße von Eis auf den Lippen, die Sonne im Gesicht. Ihr Bauch schmerzte vom vielen Lachen.

Sie sah ihre Mutter, wie sie morgens im alten Bademantel ihres Vaters in der Küche Kaffee kochte und dabei zu den Schlagern aus dem Kofferradio mitsummte.

Prompt standen Tränen in ihren Augen, die sie mit dem Ärmel ihres Pullovers fortwischte. Es war ihr, als würde ihr Herz versuchen, sie mit aller Gewalt zurückzuzerren, zum Parkplatz des Gasthofs *Schwarzer Adler*, wo sie sich unter Tränen von ihren Freunden verabschiedet hatte, zurück in den Käfer, zurück nach Köpenick, zurück nach Hause ...

Geh weiter. Du musst jetzt tapfer sein.

Nach vielleicht dreißig Minuten erreichte sie die alte Brücke der Friedhofsbahn, die von Wannsee nach Teltow geführt hatte, bis sie vor wenigen Tagen unterbrochen worden war. Hier war Ende, Stacheldraht war gespannt. Clara lauschte in die Dunkelheit, doch es herrschte Totenstille. Sie zog Schuhe,

Hose und Pullover aus, versteckte alles in einem Gebüsch. Nur das langärmlige schwarze Sporthemd, das Alex ihr geschenkt hatte, und eine kurze Turnhose behielt sie an, band sich die Plastetüte mit ihren Dokumenten mit Heftpflaster um den Bauch. Das Schilf am Ufer wuchs dicht, vermutlich, weil hier seit geraumer Zeit keine Schiffe mehr fuhren. Die trockenen Halme knackten verräterisch unter ihren nackten Füßen.

»Von Teltow bis nach Westberlin, also zwischen Brücke und Kontrollpunkt, sind es etwa hundert Meter«, hatte Alex gesagt. »Ich schätze, dass du eine halbe Stunde für die Strecke brauchst.« Er hatte ihr alles genau erklärt. Hatte ihr geschildert, ab wo sie schwimmen musste, mit welchen signaltechnischen Anlagen zu rechnen war, und hatte ihr außerdem die Grenzanlagen aufgezeichnet. Eine Brücke, auf der Soldaten patrouillierten, war seiner Meinung nach das größte Hindernis.

Alex ...

Seine blauen Augen. Das schiefe Grinsen. Das Gefühl, mit dem sein Anblick sie erfüllte ...

Ihm war es gelungen, ihr behutsam ihre Rüstung abzunehmen. Sie hatten viel zu wenig Zeit miteinander gehabt ...

Sie stieg in den Kanal. Das Wasser war kalt. Ihr Körper verkrampte sich, als es ihre Knie berührte, ihre Oberschenkel, ihre Hüften. Schließlich ließ sie sich nahezu geräuschlos hingleiten und tauchte unter. Sie öffnete die Augen: um sie herum vollkommene Schwärze, vollkommene Stille. Sah so der Tod aus?

Mit langen entschlossenen Schwimmszügen arbeitete sie

sich durchs Wasser voran, folgte dem Verlauf des Kanals. Manchmal hallten von fern Stimmen übers Wasser, Hunde bellten. *Nicht bewegen*, ermahnte sie sich dann. Sobald Ruhe herrschte, schwamm sie weiter. Unmöglich zu sagen, wie viel Zeit vergangen war, als sie endlich vor sich die Holzbrücke der Grenztruppen in der Dunkelheit ausmachen konnte. Langsam schwamm sie weiter, machte keine Welle, kein Geräusch, hatte die Brücke fast erreicht.

Auf einmal Stimmen. Zwei Soldaten betraten die Holzbrücke.

»Seit se nach Leipzig jezogen is, werd ick nich mehr aus ihr schlau. Die is völlig verändert. Ick hab noch jesagt, dass se hierbleiben soll. Vati hat ihr ja sogar 'ne Stelle in der Fabrik anjeboten, aber da hat die nur mit die Augen jerollt. ›Ick will studieren‹, hat se mir anjefahren.«

Clara wagte nicht zu atmen.

»Hm«, brummte der Zweite. »Weiber, einfach nich zu vachstehn.«

Die zwei Soldaten setzten sich in Bewegung, schritten die Brücke ab. Clara zog sich tiefer in die Deckung des Schilfs zurück.

Plötzlich ein gefährliches Zischen direkt neben ihr. Ein paar schreckliche Sekunden lang dachte sie, sie hätte einen Alarm ausgelöst, und eine Leuchtkugel wäre in den Himmel aufgestiegen und hätte sie verraten. Aber es war nur ein Schwan, der sein Revier verteidigte. Von dem Geräusch irritiert, schlug ein Hund an.

»Wat war det?«, fragte einer der Soldaten.

Das Licht einer Taschenlampe suchte das Wasser ab. In

letzter Sekunde tauchte Clara unter, ihre Hände tasteten verzweifelt am schlammigen Grund, bekamen eine Wurzel zu fassen. Daran hielt sie sich fest. In der Tiefe war es noch kälter, und allmählich ging ihr die Luft aus. Über ihr wanderte noch immer das Licht der Taschenlampe hin und her, hin und her ... Ihre Lungen drohten zu platzen. *Halte durch ... Nur noch ein bisschen ...*

Keine Luft ...

Sie durchbrach die Wasseroberfläche. Sterne tanzten vor ihren Augen. Sie rang nach Luft, presste sich eine Hand auf den Mund.

»Ick hör doch wat!«

»Kiek ma eener an, 'n Schwan!«, erwiderte der andere.
»Kann wohl nich schlafen. Komm, ick muss mal pullern.«

In der Dunkelheit sah Clara das majestätische Tier davongleiten.

Die beiden Männer gingen weg.

Inzwischen war ihr die Kälte so tief in die Knochen gekrochen, dass Arme und Beine ganz steif waren. Wie lange war sie schon im Wasser? Sie hatte jegliches Zeitgefühl verloren.

Weiter.

Knapp vor der Brücke nahm sie eine hauchzarte Reflexion wahr. Drähte waren wie Angelsehnen über dem Wasser von Brückenpfosten zu Brückenpfosten gespannt. Signaltechnische Anlagen.

Wieder tauchen, so tief wie nur möglich.

Dunkelheit.

So bitterkalt ...

Noch ein kleines Stück ...

Auf einmal ein stechender Schmerz in ihrem Unterschenkel. Ein heftiger Krampf. Sie hatte keine andere Wahl, musste auftauchen. Ihr Atem ging heftig und schnell, aber trotzdem bekam sie kaum Luft. Alles drehte sich.

Das kennst du doch vom Schwimmtraining. Man muss dann tief in den Bauch ein- und ausatmen. Beruhige dich. Du darfst jetzt nicht hyperventilieren.

Dann auf einmal der Gedanke: *Du hast es geschafft. Du bist tatsächlich unter der Brücke durch ...*

»Von der Holzbrücke sind es noch etwa hundertfünfzig Meter«, rief sie sich Alex' Worte in Erinnerung. »Dort befindet sich die eigentliche Grenze: Links ist Westberlin, da beginnt die Freiheit.«

Das schaffst du.

Gerade, als sie weiterschwimmen wollte, hörte sie über sich, dass die Soldaten zurückgekommen waren.

»Mach ihr doch 'nen Antrag, vielleicht kommt se dann zurück nach Berlin.«

Zigarettenrauch stieg von der Brücke in die Nacht auf. Zwei dunkle Gestalten zeichneten sich vor dem Himmel ab. Die Gewehre ragten an ihren Rücken in die Luft. Claras Puls beschleunigte sich. Sie hatte ihren Körper nicht mehr unter Kontrolle. Ihr Schlottern würde sie noch verraten.

»Mal gucken. Sag mal, hast du det auch jehört?«

Sie schob die Faust in den Mund, dämpfte das Klappern ihrer Zähne. Obwohl sie nicht religiös war, schickte sie ein Stoßgebet in Richtung Himmel. *Bitte, lieber Gott, wenn es dich gibt, dann lass mich das hier überleben. Die da oben haben mir schon*

so viel genommen. Mach, dass sie mir nicht auch noch mein Leben nehmen ...

»Ach, wird schon nix sein. Allet jut. Jetz komm.« Die Zigarettenkippe wurde vor ihr ins Wasser geschnippt und trieb davon.

Dann wieder Stille.

Clara tauchte unter und näherte sich mit ruhigen Schwimmszügen der eigentlichen Grenze zwischen Ost und West. Grelles Scheinwerferlicht leuchtete jeden Zentimeter aus. Schon von Weitem sah sie das eiserne Gitter, das quer durch den Kanal gezogen war, um Schiffe abzuhalten. Es war schätzungsweise vier Meter hoch, oben mit Stacheldraht bespannt und taghell angestrahlt von einem hölzernen Wachturm am Ufer.

So kalt ... so unendlich kalt ...

Ein letztes Mal tauchen. Sie versuchte, drunter durchzukommen, doch das Gitter reichte bis in den schlammigen Grund. Offenbar wollte man sogar U-Boote aufhalten. Beinahe wäre ihr ein Kichern entwichen.

Doch je länger sie es versuchte, wieder und wieder tauchte und atemlos an die Oberfläche zurückkam, desto stärker wurde ihre Panik. Schon wieder war sie kurz davor zu hyperventilieren. *Atmen, tief atmen.*

Ihr würde nichts anderes übrig bleiben, als über die Absperrung zu klettern, das hatte Alex nicht vorhergesagt. Wie sollte sie das schaffen, wo sie doch kaum noch ihren Körper spürte? Clara schloss die Augen. Die zwei Soldaten auf dem Turm am Ufer würden sie sehen. Würden sie erschießen. Sie würde sterben. Und dennoch würde sie nicht umkehren.

Das Adrenalin, das durch ihr Blut jagte, half ihr dabei, ihre letzten Kräfte zu bündeln. Sie stellte einen Fuß ins Geflecht des Gitters, zog sich hoch. Stück für Stück erklimmte sie die Absperrung. Ihr Kopf war wie leer gefegt. Ihre Arme und Beine arbeiteten sich nach oben.

Dort angekommen, bog sie den Stacheldraht mit den bloßen Händen auseinander, versuchte hindurchzuschlüpfen, spürte, wie sie sich die Haut am ganzen Körper aufschlitzte. Mehrere Sekunden lang war sie im vollen Scheinwerferlicht. Vielleicht sogar Minuten. Auf einmal verfang sich ihr Hemd im Stacheldraht. Panik. Sie riss sich los. Die messerscharfen Metalldornen drangen tief in ihr Fleisch ein. Der Zaun erzitterte. Dann war sie drüben. Sie plumpste eher hinunter, als dass sie sprang. Der Aufprall raubte ihr fast das Bewusstsein, das Geräusch war ohrenbetäubend.

Weiter ...

Sie begriff kaum noch, was geschah. War nicht anwesend. Gut möglich, dass sie von einer Kugel getroffen worden war und einfach nicht spürte, wie das Leben nach und nach aus ihr herausfloss ... Wie schön es wäre, hier einfach liegen zu bleiben, zu ruhen, einzuschlafen ...

Auf einmal Alex' Stimme. *»Versprich mir, dass du es schaffst. Dass wir uns eines Tages wiedersehen.«*

Sie hob den Blick. War er hier irgendwo? Mit letzter Kraft kroch sie über den rauen Boden, stemmte sich an einem schmalen Baum hoch, kam auf die Beine. Vor ihr ein kleines Wäldchen.

Sie lebte. Das war eigentlich unmöglich ... Vielleicht hatte sie die wenigen Minuten der Wachablösung erwischt.

Oder vielleicht waren die beiden, die gerade auf dem Turm zur Wache eingesetzt waren, nette Menschen. Was auch immer der Grund dafür war, dass ihr Herz noch schlug, sie würde ihn nie erfahren. Sowieso zählte nur, dass sie es geschafft hatte.

Sie lebte ...

Mit schweren Gliedern schleppte sie sich weiter. Immer wieder blickte sie über die Schulter, war sich sicher, dass jeden Moment Soldaten hinter ihr auftauchen und sie doch noch schnappen würden.

Weiter, immer weiter ...

Äste schlugen ihr ins Gesicht.

Du musst irgendwo Hilfe finden. An einer Haustür klingeln.

Sie hörte vereinzelte Autos. Die Bäume und das Gestrüpp lichteten sich. Das Erste, was sie dann sah, war ein roter Straßenkreuzer, der unter dem Schein einer Straßenlaterne parkte. Rote Autos gab's nicht in der DDR. War sie also wirklich im Westen?

Eine blonde Frau mittleren Alters saß auf dem Fahrersitz, trank aus einer Schnapsflasche. Clara konnte ihre Füße kaum noch heben. Sie stolperte, prallte mit beiden Händen gegen das Seitenfenster. Blut an der Scheibe. Die Frau schrie vor Schreck auf. Dann begriff sie, kurbelte eilig das Fenster runter. Ihre Augen waren riesig, als hätte sie einen Geist gesehen.

»Wo ... bin ... ich?« Claras Zähne klapperten inzwischen so heftig, dass sie kaum ein Wort hervorbrachte.

»Zehlendorf«, antwortete die Frau und fügte nach einer kurzen Pause noch hinzu: »Im Westen ... Bist du etwa aus dem Osten abgehauen?«

Clara nickte.

»Los, rein mit dir, ich fahr dich ins Krankenhaus.« Die Frau lehnte sich über den Beifahrersitz und stieß die Tür auf.

Geschafft ... Ich habe es wirklich geschafft. Ich bin im Westen ...

Tränen liefen über Claras Wangen, als sie um den Wagen herum auf die andere Seite ging. Sie schmeckte Blut.

Auf einmal war es ihr, als würde sie auseinanderfallen. Als würde das, was sie aufrecht gehalten hatte, wegbrechen. Die Lichter Westberlins verschwammen vor ihren Augen, ihre Beine gaben nach, und Schwärze brach über sie herein.

2.

Betty

Das war ein traumhaft schöner Tag, fand Betty, als sie das verführerisch duftende Stück Eierschecke über den warmen Sand zu ihrem Strandkorb balancierte, begleitet von dem Schlager, der aus dem Kiosk zu hören war. Uschi trällerte mit, als wäre sie bei sich zu Hause unter der Dusche. Die Töne traf sie eher schlecht als recht, sodass es eine Weile dauerte, bis Betty den neuen Hit der Kolibris erkannte.

»Siebeeee Liebessbriefe, damit schreibst du mihir«, sang die Kioskbesitzerin mit den roten Locken und dem von den vielen Jahren in der Sonne gegerbten Gesicht. Sie war die gute Laune in Person. Betty kannte sie schon, da war Uschi noch gertenschlank und verzweifelt auf der Suche nach einem Ehemann gewesen. Beides hatte sich inzwischen erledigt.

Das rosafarbene Tuch, das Betty sich um die Taille gebunden hatte, kitzelte angenehm ihre Knie. Eine laue Brise ließ die Krempe ihres Strohhuts flattern. So gemächlich, wie die Wattewolken über den Himmel wanderten, schipperten die Boote über das funkelnde *Meer von Berlin*. Der Strand war bunt getupft mit Handtüchern. Eine Idylle wie auf einer Post-

karte. Eigentlich keine schlechte Idee ... Sie sollte ihrem Vater mal den Vorschlag machen, Postkarten vom Strandbad drucken zu lassen und am Kiosk zu verkaufen.

Betty liebte das Strandbad Müggelsee in sanfter Demut, so wie man nur einen Ort lieben konnte, an dem man groß geworden war. Sie mochte, wie sich das schlichte Gebäude, das vom Volksmund auch »Kleiderbügel« genannt wurde, an den Hang schmiegte. Oben lag die Dachterrasse mit dem Strandcafé, wo man heute mühelos einen Platz bekam. Am Wochenende musste man schon mal anstehen. Unten war die Wandelhalle mit den Umkleiden sowie dem kleinen Laden mit Badehosen, Sonnencreme und Strandmatten. Und natürlich Uschis Kiosk, an dem es immer frischen Kuchen gab. Betty schmunzelte, als sie daran zurückdachte, wie sie dort früher Brausepulver für zehn Pfennig gekauft und von der Handfläche geschleckt hatten, wie es im Mund geprickelt und geschäumt hatte.

Doch der Zahn der Zeit nagte unerbittlich an der Idylle ihrer Kindheit, wie Betty feststellte, als sie genauer hinsah. Die einst weiße Fassade des Gebäudes war an manchen Stellen von der Witterung gelblich verfärbt. Das Blau, das die Fenster umrahmte, teilweise abgeblättert. Auf einmal war Betty ganz melancholisch zumute. Als sie dann auch noch hörte, wie sich eine Frau, die gerade ihrem Mann den behaarten Rücken eincremte, darüber beschwerte, dass es diese Woche keine Bockwurst gab, und überhaupt würden die Regale im Kiosk immer leerer werden, da konzentrierte Betty sich einfach auf das fröhliche Kinderlachen, das hob ihre Stimmung auf magische Weise sofort an. Sie stellte das Stück

Eierschecke in den Schatten, den ihr Strandkorb warf, setzte sich, lehnte sich zurück, atmete tief und behaglich aus und lauschte dem leisen Rauschen der Wellen.

»Nirgendwo jibt et Butter, dabei heiratet unsere Irene doch schon nächste Woche! Wie soll ick denn wat für all die Mäuler kochen und backen? Wie stellen die da oben sich det denn vor?«, sorgte sich eine Frau mit Badehaube und ausgeleiertem Badeanzug, die gerade mit ihrer Freundin aus dem Wasser kam und ein Handtuch um ihren braun gebrannten Körper wickelte. »Ick schreib 'ne Einjabe!«

Alles beim Alten, seufzte Betty innerlich. Sie blinzelte in das warme Licht, rekelte sich in ihrem Strandkorb und wackelte zufrieden mit den rosa lackierten Zehen, da schob sich eine Wolke vor die Sonne.

Eigentlich war nichts beim Alten. In der Nacht von Samstag auf Sonntag hatte man den Ostsektor komplett abgeschottet. Im Rekordtempo und unter strenger Bewachung hatte man eine Mauer zum Westen hin aufgestellt. Betty liebte Berlin. Dass ihre Heimatstadt nun geteilt war, fühlte sich an, als hätte man einem Familienmitglied Leid zugefügt. Und es machte ihr schreckliche Angst. Die Fronten verhärten sich offenbar. Stand ein weiterer Krieg bevor?

Kurt würde jetzt mit ihr schimpfen, weil sie sich viel zu viele Sorgen machte. »Typisch Frau«, würde er sagen, »immer am Heulen.«

Der sanfte Wind trug den Duft der Eierschecke, die Uschi ihr geschenkt hatte, zu ihr her. »Musst doch jetzt für zwei essen«, hatte die Kioskverkäuferin gesagt. Betty nahm die Eve-

lyn zur Hand und blätterte ein wenig darin, konnte sich aber nicht recht auf die Artikel oder Fotografien konzentrieren.

Der Platz im Holzturm war neu besetzt. Der junge Kerl hatte so schmale Schultern, dass Betty sich fragte, wie er einen Ertrinkenden aus dem Wasser ziehen wollte, wenn es hart auf hart kam. Sie schmunzelte, als sie daran dachte, wie früher, als ihr Bruder noch Rettungsschwimmer gewesen war, so manches Mädchen am Ufer auf und ab flaniert war und verzweifelt versucht hatte, seine Aufmerksamkeit zu erlangen. Seit Alex bei der Armee war, war er kaum noch zu Hause geschweige denn im Strandbad.

Wie jeden Dienstagnachmittag hatte sich die Rentnersportgruppe zusammengefunden, um Gymnastik zu machen. Inmitten der Gruppe von überwiegend älteren Damen stellte der alte Horst, das Urgestein des Strandbads, mit extratiefen Kniebeugen unter Beweis, wie rüstig er noch war. Kaum zu glauben, dass es inzwischen schon fünf Jahre her war, dass Martha, Clara und Betty ihn vor dem Ertrinken gerettet hatten. Der Beginn einer einzigartigen Freundschaft.

Schmerz. So heftig, dass Betty nach Luft schnappte. Immer wieder sah sie Clara in der finsternen Nacht verschwinden, ganz in Schwarz gekleidet ... Nach wie vor kein Lebenszeichen von ihrer Freundin. Natürlich nicht, es war ja gerade mal zwei Tage her, dass sie über den Teltowkanal geflohen war. Hatte sie es in den Westen geschafft? Oder war sie geschnappt worden und saß nun hinter Gittern? Was, wenn sie ertrunken war?

Nein. Clara war zäh. Sie schaffte alles, was sie sich in den Kopf setzte.

Betty versuchte, sich mit dem Anblick der drei kleinen Mädchen abzulenken, die am Ufer entlangliefen und Entenfedern sammelten, die hier und da auf den angespülten Algen lagen. Doch prompt erinnerte sie sich daran, wie sie früher mit ihren beiden Freundinnen nach »Schätzen« gesucht hatte, nach schönen Steinen oder Seemuscheln. Seitdem war so viel passiert ...

Betty blätterte in der Zeitschrift um, und da war er, der Artikel, wegen dem sie um sieben Uhr morgens aufgestanden war, um auch ja als Erste in der Kaufhalle zu sein und eine Ausgabe der aktuellen *Evelyn* zu ergattern. Das Foto zum Artikel füllte fast eine ganze Seite. Es zeigte eine strahlende Braut in einem wunderschönen Kleid. War das wirklich sie? Obwohl die Hochzeit schon über eine Woche her war, konnte sie noch immer kaum glauben, dass sie nun eine verheiratete Frau war. Als ihr Onkel ihr in seinem Modeatelier in der Friedrichstraße erzählt hatte, dass unter den Gästen Fotografen der *Sibylle* und der *Evelyn* sein würden, hatte sie ihr Glück kaum fassen können.

Zwei vom Wasser kühle Hände legten sich auf ihre Unterschenkel. »Uhh, das tut gut!«, seufzte Betty wohligh.

Martha grinste sie an, richtete sich auf und wrang ihr nasens Haar aus. »Das Wasser hat heute die perfekte Temperatur. Nicht zu warm, nicht zu kalt.«

Martha ließ sich schwungvoll auf den freien Platz neben ihr fallen. Ihre Freundin pfiß anerkennend, als sie den aufgeschlagenen Artikel sah. »Ich kann noch immer kaum glauben, dass meine Freundin eine echte Berühmtheit ist.«

»Kurt ist berühmt, ich werde in dem Artikel kaum er-

wähnt.« Betty hatte ihn heute Morgen schon mindestens fünfmal gelesen.

»Das wird sich bald ändern.«

Martha nahm ihr die Zeitschrift aus der Hand und las den Titel sowie den Text vor, der unter dem Foto stand. *»Eine Hochzeit wie aus dem Märchen. Mit funkelnden Augen himmelt die übergläckliche Braut ihren Ehemann an, den Regisseur Kurt Weiler. Das atemberaubende Kleid wurde von Theodor Kaiser entworfen.«*

Es war wirklich ein märchenhaft schöner Tag gewesen. Und sie würde ein märchenhaft schönes Leben führen. Betty bemerkte, dass sie unbewusst eine Hand auf ihren Bauch gelegt hatte. In ein paar Monaten waren sie eine richtige Familie. Zunächst hatte Betty nur insgeheim geahnt, dass sie schwanger war, es aber nicht wahrhaben wollen. Ihre Mutter hatte sie damit konfrontiert. Ein Schock. Sie war doch selbst noch ein halbes Kind, wie sollte sie sich da um ein Baby kümmern? Aber sie liebte dieses Wesen, das da in ihrem Bauch war, schon jetzt bedingungslos und würde alles dafür geben, dass es ein wunderbares und erfülltes Leben hatte. Sie würde ihm all ihre Liebe schenken. Gestern war sie mit ihrer Mutter beim Frauenarzt gewesen, alles war so, wie es sein sollte. Alles war gut.

Als Betty Martha die Eierschecke anbot, ließ ihre Freundin sich nicht zweimal bitten und biss herzhaft in den saftigen Kuchen aus Quark, Eiern, Vanillepudding und Korinthent. »Und du willst wirklich nichts davon?«, fragte sie kauend.

»Geht leider nicht, ich muss aussehen wie die da«, antwortete Betty und deutete auf das Mannequin auf der Titel-

seite der Zeitschrift. Gertenschlank, glänzendes Haar, makellose Haut. Rundum perfekt.

»Ich träume von deinen Kurven, und du willst sie loswerden«, sagte Martha und leckte sich selig die Lippen. »Abgesehen davon verstehe ich ehrlich nicht, warum diese Zeitschrift am Kiosk immer als Erste ausverkauft ist. Was ist an ein paar Rezepten und Schnittmustern so toll?«

»Die *Evelyn* ist viel mehr als das!«, wies Betty sie zurecht. »Die besten Fotografen arbeiten für sie, die Bilder darin sind Kunstwerke, und außerdem ist in jeder Ausgabe eine wirklich spannende Reportage, ein Porträt oder ein Interview mit einer interessanten Persönlichkeit. Die Artikel würden dir sicher auch gefallen.«

Martha runzelte ungläubig die Stirn.

»Wie läuft's denn eigentlich mit deinen Bewerbungen bei den Zeitungen?«, fragte Betty.

»Ach, das ist eine einzige Katastrophe. Heute Morgen hat der Chefredakteur einer Tageszeitung meine Qualifikationen offenbar in meinem Ausschnitt gesucht. Dabei habe ich nicht mal viel Oberweite.«

»Dann bewirb dich doch bei der *Evelyn*«, sagte Betty, als wäre nichts dabei.

Martha, die sich gerade den letzten Happs Kuchen in den Mund geschoben hatte, hustete. »Ich?«, krächzte sie mit vollem Mund und schluckte. »Niemals! Die lachen mich doch aus, wenn ich bei denen ankomme!«

Als ihre Freundin sich wenig damenhaft die Finger ableckte, verkniff Betty sich ein Schmunzeln. »Nun mach dir nicht ins Hemd! Versuch's doch einfach.«

»Mal sehen ...«, wehrte Martha ab.

»Viele Alternativen hast du nicht mehr«, ermahnte Betty ihre Freundin und zuckte entschuldigend mit den Schultern.

»Danke für den Hinweis.« Martha machte ein zerknirschtes Gesicht. »Dabei brauche ich unbedingt Arbeit! Ich muss deinen Eltern ein bisschen was zahlen dafür, dass ich bei ihnen wohne, hab ich mir vorgenommen. Außerdem brauche ich eine Beschäftigung, nachdem man mich schon am Roten Kloster nicht genommen hat. Sonst werde ich noch verrückt.«

»Glaubst du wirklich, dass dein Vater dahintersteckt?«

»Wer sonst? Er wollte nie, dass ich dort studiere.«

Nicht nur ihres, sondern auch Marthas Leben hatte sich in den letzten Monaten geradezu überschlagen. Ihre Freundin hatte nicht nur herausgefunden, dass sie adoptiert war, sondern auch, dass sie ihrer leiblichen Mutter gewaltsam fortgenommen worden war und Herr Asseln sie jahrelang ausspioniert hatte.

Einen Moment schwiegen sie und hingen beide ihren Gedanken nach.

»Du könntest vielleicht Uschi im Kiosk aushelfen«, schlug Betty vor.

»Nein, das wäre Stillstand. Jetzt verstehe ich Clara, wie sie sich gefühlt hat, als sie in der Drogerie arbeiten musste, obwohl sie studieren wollte.«

Claras Namen zu hören tat weh.

»Es ist irgendwie seltsam ohne Clara, nicht wahr?«, sagte Martha.

Betty nickte. »Ja. Ich vermisse sie sehr. Diese Ungewiss-

heit, ob sie es geschafft hat oder nicht, bringt mich noch um ...« Seit ein Kind in ihr heranwuchs, hatte sie den Eindruck, verwundbarer geworden zu sein.

»Sie hat es sicher geschafft«, erwiderte Martha. »Sie hat es uns fest versprochen. Wie geht's denn eigentlich deinem Bruder?«

»Ich habe ihn seit der Nacht ihrer Flucht nicht gesehen. Er ist ja wieder in der Kaserne. Es ist tragisch, dass die beiden gerade erst zueinandergefunden hatten und nun für immer getrennt sind.«

In jener Nacht hatten sie sich umarmt, als wären sie am liebsten verschmolzen.

»Und wie geht's dir?«, fragte Martha.

»Bis auf die Tatsache, dass ich Clara vermisse, ist alles bestens.« Betty lächelte, holte ihre Sonnenbrille aus ihrer roten Strandtasche und setzte sie sich auf die Nase. »Ich bin schon gespannt, wohin wir in die Flitterwochen fahren. Bisher hat Kurt nichts gesagt, aber ich bin mir sicher, dass wir ein paar Tage an der Ostsee oder vielleicht sogar am Schwarzen Meer verbringen. Sonne, Strand, gutes Essen, laue Nächte ...« Betty tat so, als müsste sie die Träger ihres gepunkteten Bikinis richten.

Aber Martha ließ sich nicht täuschen. »Denkst du hin und wieder an Charlie?«, fragte sie.

Charlie ...

Auf einmal stand sie wieder am Bahnhof in der Friedrichstraße, bereit, alles hinter sich zu lassen, ihre Familie, ihre Freunde, ihre Karriere und ihren Verlobten. Sie würde sich mit Charlie ein neues Leben aufbauen. In ihrem Koffer: ein

paar Kleider, Butterbrote, ihr Ausweis ... Auf den Bahnsteigen herrschte schreckliches Durcheinander. Die Züge fuhren nicht mehr. »Befehl von ganz oben, kam heute Nacht«, hatte der Schaffner gesagt. »Hören Sie denn kein Radio? Die bauen irgend 'nen Schutzwall.«

Hin und wieder? Sie dachte jede Stunde an ihn, jede Minute. Jede Sekunde. Vor allem nachts, wenn Kurt neben ihr leise schnarchte. Dann sah sie Charlie vor sich, diese misstrauischen und tiefgründigen Augen, spürte ihn, seine Lippen, die leicht raue Haut an den Ellenbogen ... Sie hatte eigentlich zu ihm nach München fahren wollen. Aber das Schicksal hatte ihr nicht nur Steine, sondern eine ganze Mauer in den Weg gestellt. Dachte er auch hin und wieder an sie? Oder war er enttäuscht und wütend auf sie, weil sie nicht am Bahnhof in München aufgetaucht war? Hatte er sie vielleicht schon vergessen?

»Geht's dir gut? Du bist auf einmal ganz blass«, hörte sie Martha wie von fern sagen.

»Natürlich. Die Hitze strengt mich wegen der Schwangerschaft etwas an«, log sie. »Das mit Charlie ... das war nur eine kurze Schwärmerei.«

Eigentlich erzählten sie sich ausnahmslos alles, das war ein ungeschriebenes Gesetz zwischen ihnen. Aber Betty versuchte, sich ein glückliches Leben als Ehefrau und Mutter aufzubauen. Und dafür musste sie Charlie vergessen.

Unauffällig wischte sie eine Träne weg, die unter ihrer Sonnenbrille hervorgekullert war. Zum Glück kam in diesem Moment Micha die Freitreppe herab.

»Sieh mal einer an, wer da ist«, wechselte sie dankbar das

Thema. »Was ist das denn nun eigentlich zwischen euch beiden?«

Martha zog die Beine an und schlang die Arme um die Knie. »Ich weiß nicht. Ich mag ihn gerne, aber ...« Sie zuckte mit den Schultern.

»Keine Schmetterlinge?«, fragte Betty, woraufhin Martha den Kopf schüttelte.

»Aber ich fühle mich wohl bei ihm.«

»Lass es langsam angehen, und schau einfach, was passiert. Du hast alle Zeit der Welt. Wenn du über gewisse Dinge sprechen willst, bin ich jederzeit für dich da.«

»Gewisse Dinge?«

Betty ließ die Augenbrauen tanzen und streichelte demonstrativ ihren Bauch. »Gewisse Dinge, die hierzu geführt haben.«

Martha lachte halb schamhaft, halb entrüstet.

»Wie spät ist es?«, fragte Betty, woraufhin Martha in ihrem Campingbeutel nach ihrer Armbanduhr kramte. »Fünf nach vier.«

»Oh, ich muss los! Kurt holt mich ab. Er hat eine Überraschung für mich.« Betty hatte die *Evelyn* schon in ihre Tasche gesteckt, als sie es sich anders überlegte und sie Martha aufdrängte. »Denk einfach noch mal in Ruhe drüber nach, und dann bewirb dich dort.«

Ihr *Ehemann* – sie musste sich noch daran gewöhnen, ihn so zu nennen – erwartete sie bereits vor dem Eingang des Strandbads. Wie eine rötlich blonde Version von James Dean lehnte er an seinem Wartburg, zog an seiner Zigarette und

lachte sein unverkennbares ansteckendes Lachen. Dabei kräuselte er seine sommersprossenbetupfte Nase, was die jungen Frauen, die vor ihm standen, regelrecht dahinschmelzen ließ. Alles an ihrer Körperhaltung, wie sie mit ihrem Haar spielten und die Köpfe kleinmädchenhaft schief legten, verriet, dass sie mit ihm flirteten.

»Ich liebe Ihren neuen Film«, schwärmte eine. »Sie haben so viel Talent.«

Kurt schwoll natürlich die Brust bei so viel Aufmerksamkeit. »Filme zu drehen ist meine Bestimmung.«

»Jetzt ist es aber erst mal deine Bestimmung, deine Ehefrau und die Mutter deines ungeborenen Kindes nach Hause zu bringen.« Bettys Lächeln war freundlich, die Art, wie sie eine Hand auf Kurts Schulter legte, besitzergreifend.

»Da ist sie ja, meine wunderschöne Frau.« Er gab Betty einen kleinen Kuss, ehe er ihr die Beifahrertür aufhielt. »Darf ich bitten?«

Sie knickte spielerisch. »Sie dürfen.«

3.

Betty

»Wohin entführst du mich denn?«, fragte Betty, als sie den Müggelseedamm entlangfuhren. Zu ihrer Rechten begann die Bölschestraße, wo Jung und Alt in der Nachmittagssonne flanierten. Zwei Vopos gönnten sich vor der Bäckerei einen Liebesknochen und bissen herzhaft in den mit Schokolade überzogenen Brandteig.

»Wir machen einen kleinen netten Ausflug«, antwortete Kurt. »Aber wohin, verrate ich nicht.«

Ein Ausflug, wie lieb von ihm. Betty kurbelte ihr Fenster runter, streckte die Hand hinaus und ließ sie vom Fahrtwind streicheln. Verschiedene Gerüche streiften sie. Warmer Asphalt. Der malzige Geruch des Berliner Bürgerbräu. Doch als ein Trabi an ihnen vorbeibrummte, schloss sie das Fenster wieder, denn der Gestank des Zweitaktlers schlug ihr auf den leeren Magen.

Die Fahrt dauerte etwa eine halbe Stunde, und Kurt erzählte, dass er nun selbst das Drehbuch zu seinem nächsten Film schrieb. »Dieser Bekannte von dir hat sich nie wieder bei mir gemeldet. Der war mir von Anfang an suspekt.«

»Wirklich seltsam«, antwortete Betty mechanisch.

»Hast du ihn seitdem mal wiedergesehen?«

Bildete sie sich das nur ein, oder war sein Blick wirklich eindringlich?

Betty schüttelte den Kopf. »Nein«, hauchte sie, während sich Bilder vor ihrem inneren Auge abspulten: Haut an Haut. Seine Lippen auf ihren. Sein heißer Atem an ihrem Hals.

Dann sah sie sich selbst im Brautkleid, das Gesicht starr vor Entsetzen. Irgendjemand war, Sekunden, nachdem sie Kurt das Jawort gegeben hatte, von seinem Platz in der letzten Reihe aufgestanden und gegangen. Sie konnte es nicht beschwören, aber sie glaubte, dass dieser Jemand eine Mütze aufgehabt hatte.

Charlie ist in München, beschwichtigte sie sich. *Er kann es nicht gewesen sein.* Zumal in der Zwischenzeit die Mauer errichtet worden war. Das Risiko wäre zu hoch gewesen. So viel konnte sie ihm nicht bedeuten.

Und das ist besser so. Du bist bald Mutter, du trägst Verantwortung. Und Kurt war ein guter Mann. Erfolgreich, charmant, attraktiv. An seiner Seite würde sie ein Leben führen, wie sie es sich erträumt hatte.

Nach wie vor war dem Stadtzentrum der Krieg anzusehen. Manche Gemäuer waren übersät mit Einschusslöchern. Hier und da klafften Lücken zwischen den Gebäuden. Die Trümmer, die bereits fortgeschafft worden waren, wurden auf riesigen Brachen gelagert. Aber es gab auch Lichtblicke, wie beispielsweise an der Weberwiese das erste Hochhaus auf dem Boden der DDR, vor dem sie gerade hielten.

Kurt parkte den Wartburg am Straßenrand. »Ich be-

fürchte, ich habe mich verfahren. Ich muss kurz nach dem Weg fragen.«

»Hier?«, wunderte sich Betty, aber Kurt war schon ausgestiegen und hielt ihr die Tür auf. »In einem Wohnhaus?«

Betty sah an dem Gebäude hinauf, zählte neun Geschosse. In den Zeitungen war zur Eröffnung, oder eigentlich schon während des Baus, viel darüber berichtet worden. »Es wächst in Berlin, in Berlin an der Spree, ein Riese aus Stein in der Stalinallee«, hatte man pathetisch gereimt.

Als sie die von Säulen gerahmten Stufen hinaufstiegen und das Vestibül betraten, straffte Betty sich unwillkürlich und betastete ihr Haar, das von ihrem Strohhut und dem Nachmittag im Strandbad sicher zerzaust war. In der Eingangshalle hallten ihre Absätze auf dem Steinboden wider. Betty hatte das Gefühl, in ihrem schlichten Sommerkleid, dessen Farbe schon etwas ausgewaschen war, nicht angemessen gekleidet zu sein. Das Haus hier hatte Klasse und verströmte Gediegenheit. Im Erdgeschoss gab es sogar Ladenflächen! Wenn die Milch mal ausging, musste man also nicht raus, sondern konnte sie hier kaufen. Es war nicht so, dass Betty sich besonders für die Fortschrittsparen der SED interessierte, aber als sie mit der Hand über das Treppengeländer fuhr, musste sie zugeben, dass das Hochhaus an der Weberwiese etwas hermachte und sie auf einmal einen gewissen Enthusiasmus verspürte.

»Wir können doch nicht einfach so in ein Wohnhaus eindringen«, zischte sie Kurt zu.

Doch wie immer, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, hörte er sie gar nicht. »Blöd, jetzt ist hier niemand.

Schauen wir mal, ob wir oben jemanden finden. Ist doch nett, auf die Weise können wir uns das berühmte Bauwerk gleich mal anschauen.«

»Du willst hochfahren? Aber ...«

Nahezu geräuschlos hielt der Fahrstuhl. Kurt öffnete die Tür, nahm sie an der Hand und zog sie ins Innere.

Zugegeben, ein klein wenig genoss sie das Abenteuer, in diesem modernen Hochhaus zu sein, über das so viel berichtet worden war, in dem es nicht nach scharfem Reinigungsmittel und im Winter vermutlich auch nicht nach Kohle roch. In einem Fahrstuhl, der ausnahmsweise nicht angsteinflößend knarzte, als würde er jeden Moment auseinanderfallen.

Im neunten Stock lag der gläserne Wintergarten, der wohl zur allgemeinen Benutzung diente. Hier standen Tomatenpflanzen, Gurkensträucher wanden sich an speziellen Gerüsten hoch, und sogar ein paar exotische Blumen gab es, die in speziellen Behältnissen von der Decke hingen. Außerdem konnte man es sich auf gepolsterten Liegen oder an einem runden, schmiedeeisernen Tisch bequem machen.

Das Beste war jedoch, dass der Wintergarten von einer großen Dachterrasse umgeben war. Betty hatte das Gefühl, von hier oben die ganze Stadt überblicken zu können.

Erinnerungsblitze leuchteten vor ihrem inneren Auge auf. Das Dach des Studentenwohnheims ... Charlie neben ihr ... Über ihnen der Sternenhimmel wie mit Diamanten besetzt.

Stopp. Wie konnte sie an Charlie denken, wenn ihr Ehemann direkt neben ihr stand? Sie keuchte, was Kurt offenbar

als Zeichen ihrer Begeisterung deutete. Er verschränkte ihre Finger miteinander. »Muss toll sein, hier zu wohnen«, sagte er.

»Ja. Bestimmt ist es wunderbar.«

»Du willst also bei irgendwem klingeln und nach dem Weg fragen«, sagte Betty ungehalten, als sie die Treppe hinunterstiegen. »Nur zu! Die Leute werden dich für verrückt erklären. Sag hinterher nicht, dass ich dich nicht gewarnt habe.«

»Ich habe nicht vor zu klingeln«, entgegnete Kurt selbstzufrieden und zog einen Schlüssel aus der Hosentasche.

Betty blieb stehen. »Ist es das, was ich denke?«

Er zwinkerte ihr zu. »Dreiunddreißig Wohnungen, und eine davon gehört nun uns«, erwiderte er, während er die Tür aufschloss. »Nach Ihnen, die Dame. Willkommen in Ihrem neuen Zuhause, einer Wohnung für die Familie.«

Betty legte eine Hand vor den Mund. Sie war sprachlos. Der fein gemaserte Holzboden knarzte leise unter ihren Schritten, als sie andächtig den schmalen Flur entlanglief und dabei Kurts Ausführungen lauschte.

Er hatte die Hände in die Hosentaschen geschoben und folgte ihr lässig. »Drei Zimmer sowie Küche und Bad. Ausgestattet mit modernen Einbauschränken und einem Telefonanschluss, dazu angenehmer Schnickschnack wie Müllschlucker auf jeder Etage.«

Die Wohnung war vielleicht nicht die wunderschöne Jugendstilvilla, von der sie immer geträumt hatte, aber wer bekam im Leben schon genau das, was er sich erhofft hatte? Und eine Wohnung wie diese zu ergattern, das war etwa wie ... wie ein Gewinn beim Zahlenlotto! Sie sah alles schon

ganz genau vor sich: Hier würde sie das Wohnzimmer einrichten. In die Mitte des großen Raums käme das Sofa, so wie es sich gehörte, ausgerichtet auf die Schrankwand, in der der Fernseher, die Spirituosen und das gute Geschirr untergebracht sein würden. Dank der hohen Fenster war die Wohnung hell und lichtdurchflutet. »Davor stellen wir den Tisch, dann können wir beim Essen hinaus in den Park sehen.«

»Was kochst du mir Leckeres?«, fragte Kurt amüsiert.

Betty hatte nun vollends Feuer gefangen und eilte in die Küche, um sich umzusehen. Cremefarbene Schränke. Weiße Keramikfliesen an der Wand. Der Elektroherd hatte drei Platten. Wenn sie kochte, könnte sie aus dem Fenster gucken, und in ein paar Jahren würde sie ihrem Kind beim Spielen im Park zuschauen, während sie für ihre Familie Pudding zubereitete.

»Hier koche ich dir alles, was du willst!«

Ein paar Relikte der Vormieter waren noch zu sehen. Die gemusterten Gardinen oder die Fliegenfalle aus einer Mischung aus Zucker, Essig und Fit, wie sie auch bei ihrer Mutter in der Küche stand. »Wer hat denn vorher hier gewohnt?«

»Ein Lehrer mit Frau und Kind. Die Familie war von einem Tag auf den anderen verschwunden, haben wohl übergemacht.« Es war deutlich herauszuhören, was er davon hielt. »Gut für uns. Dank meiner Kontakte sind wir nun stolze Mieter dieser Traumwohnung. Morgen geht der Umzug los.«

»Morgen schon?« Betty fühlte sich überrumpelt. Hätte er das nicht vorher mit ihr besprechen sollen?

»Klar, je schneller, desto besser. Du kennst mich doch. Ich verliere keine Zeit.«

Kurt zog sie an sich, und ihr wurde warm beim Anblick seiner gesprenkelten Haut. Er wurde nicht braun, er bekam einfach nur mehr Sommersprossen, was faszinierend war. Sie wollte ihm zeigen, wie dankbar sie ihm war für diese Wohnung, wusste aber nicht recht, wie. Also küsste sie ihn leidenschaftlich. Sie schloss die Augen und versuchte, das Gefühl in sich heraufzubeschwören, das sie bei Charlie gehabt hatte. Dieses Gefühl, als würde sie ein paar Zentimeter über dem Boden schweben. Aber es blieb aus. Dafür wusste sie inzwischen, wie sie Kurt zu küssen hatte, um ihm ein wohliges Seufzen zu entlocken.

»Ich muss los«, sagte er dann und schob sie von sich. »Die Arbeit wartet.«

»Wann gehen die Dreharbeiten los?«

»In zwei Wochen. Bis dahin müssen noch ein paar Drehorte ausfindig gemacht werden. Aber das Drehbuch ist so gut wie fertig. Es hat sich geradezu wie von selbst geschrieben.«

Betty traute sich: »Ist denn auch wieder eine Rolle für mich vorgesehen?« Eigentlich hatte er ihr fest versprochen, ihr eine Nebenrolle zu geben, aber sie hatten schon länger nicht mehr darüber geredet ...

»Natürlich«, antwortete er, doch er hatte kurz gezögert.

»Und was ist das für eine Rolle?«

»Nun, wir brauchen noch jemand, der die Putzfrau spielt.«

»Die Putzfrau«, wiederholte sie. »Hat sie denn auch einen Namen?«

Wieder dieses Zögern. »Nein«, sagte er schließlich.

»Hat sie Text?«

Diesmal antwortete er nicht. Sein zerknirschter Gesichtsausdruck sagte alles.

»Ich soll eine Komparsin sein? Ist das dein Ernst?«

Kurt schob sie brüsk von sich. »Betty, du bist schwanger und musst dich schonen. Wenn unser Kind auf der Welt ist, sehen wir weiter. Abgesehen davon dachte ich, du hättest Freude daran, dich voll und ganz in die Einrichtung der Wohnung zu stürzen. Und hin und wieder wollen drei Zimmer, Bad und Küche auch geputzt sein. Da bietet man seiner Frau schon so viel, und sie will noch mehr.«

»Ich bin dir doch dankbar für das, was du mir bietest. Aber ich will auch arbeiten. Noch sieht man gar nichts.« Sie legte die Hände auf den Bauch. »Viele Frauen arbeiten bis kurz vor der Niederkunft. Und du hattest es mir versprochen!«

»Also gut, wenn du unbedingt willst, dann sehe ich, was ich für dich machen kann. Vielleicht können die Frauen am Büfett ja Unterstützung gebrauchen.«

Betty sah ihn entgeistert an. »Kurt, ich will nicht Stullen schmieren und Kaffee kochen. Ich will vor der Kamera stehen!«

»Du wirst auch wieder vor der Kamera stehen.« Er atmete schwer aus und rieb sich die Augen. »Also gut, du zwingst mich dazu, ein ernstes Wörtchen mit dir zu reden. Erst mal musst du ein paar Kilos loswerden, bevor ich dich wieder besetzen kann.«

Betty wusste nicht, ob sie in Tränen ausbrechen oder ihn ohrfeigen sollte. Aber sie hatte tatsächlich ein bisschen zugenommen.

»So, jetzt muss ich aber wirklich los. Ist es in Ordnung, wenn du mit der S-Bahn nach Hause fährst?«

Nachdem Kurt verschwunden war, sah Betty sich noch einmal in der Wohnung um. Sie versuchte, sich vorzustellen, was für Bilder sie aufhängen würden, überlegte, wo sie Stoff für Vorhänge ergattern könnte und was sonst noch angeschafft werden müsste. Aber sie empfand die Leere der Wohnung auf einmal als niederschmetternd. Ihr Blick fiel auf die Fliegenfalle. *Reiß dich zusammen, das ist nur eine Phase*, sagt sie sich und legte eine Hand auf ihren Bauch.

Trotzdem wurde sie das Gefühl nicht los, dass ihre Ehe mit Kurt doch nicht so traumhaft sein würde, wie sie es sich erhofft hatte.

4.

Martha

Martha hielt sich am Träger ihres Campingbeutels fest, als sie auf Micha zuging. Er saß auf der untersten Stufe der Freitreppe, die Füße im Sand vergraben.

»Na, wenn das mal nicht mein Lebensretter ist.«

Er blinzelte gegen die Sonne an. »Du musst das nicht immer wieder aufbringen, das sind doch olle Kamellen.«

»Bescheiden ist er auch noch.« Sie lächelte. »Schön, dich zu sehen.«

Sie war bemüht, locker zu sein, was nicht gerade leicht war, wenn man dem Mann gegenüberstand, den man zweimal geküsst hatte, und nun wurde man sich einfach nicht darüber klar, was man für ihn empfand. Als er sie so ansah mit seinen braunen Augen, in denen deutlich eine Frage stand, nämlich, was das denn nun zwischen ihnen war, wusste sie, dass sie bald mit ihm reden musste.

»Ich freue mich auch sehr, dich zu sehen«, sagte er sanft.

»Du lässt also den Abend im Strandbad ausklingen? Gute Entscheidung«, sagte sie.

Er schmunzelte. »Eigentlich habe ich mich im Kiosk um

eine Aushilfstätigkeit beworben, um ein bisschen Geld zu verdienen.«

»Und hat Uschi dir die Stelle gegeben?«

»Nachdem ich ihr gesagt habe, dass ihr Prasselkuchen der beste weit und breit ist, wollte sie mich kaum noch gehen lassen. Nächsten Montag fange ich an.« Er schirmte mit einer Hand sein Gesicht gegen die Sonne ab. »Und du willst schon los?«

Sie nickte.

Er sah auf den See hinaus, dann hinab auf die ausgetrocknete Süßwassermuschel vor seinen Füßen und schien etwas loswerden zu wollen. Ein Teil von Martha wollte unbedingt hören, was er ihr sagen wollte, ein anderer Teil hatte Angst davor.

Schließlich atmete er mit einem Seufzer aus und sagte: »Um ehrlich zu sein, hatte ich die Hoffnung, dass du hier sein würdest und wir etwas Zeit gemeinsam verbringen.«

Auch das war Micha. Bei all seiner Schüchternheit stets entwaffnend ehrlich und damit vielleicht einer der mutigsten jungen Männer, die sie kannte.

»Du könntest mich ein Stück begleiten«, schlug sie vor. »Nur, wenn du willst.«

»Das würde ich sehr gerne tun.« Er erhob sich und klopfte den Sand von seiner Cordhose.

Es war schön, so sehr gemocht zu werden. Gleichzeitig hatte Martha ein schlechtes Gewissen, weil sie das Gefühl hatte, ihn hinzuhalten, nicht ganz ehrlich zu sein. Dabei wusste sie wirklich nicht, was sie wollte.

Micha bot ihr an, ihr Fahrrad zu schieben, aber sie lehnte

ab. Er erzählte ihr, dass man ihn nicht zur Rundfunktechniker-Lehre zugelassen hatte. »Aber wenigstens darf ich Nachrichtentechniker lernen. Das ist zwar nicht ganz das, was mich interessiert, aber immerhin ähnlich.«

Ihr gefiel, dass er leicht die Augen zusammenkniff, wenn er lächelte, so als würde er in die Sonne blinzeln. Er strahlte eine innere Ruhe aus, um die Martha ihn beneidete. In ihrem Kopf herrschte meistens ein ziemliches Durcheinander. Wie sollte sie Geld verdienen? Wo sollte sie wohnen? Wie würde es ohne Familie und ganz allein auf sich gestellt mit ihr weitergehen?

Nur zu gut erinnerte Martha sich an den Tag, an dem Micha frisch an die Schule gekommen war. Damals hatte er noch rote Bäckchen gehabt. Inzwischen waren seine Gesichtszüge markanter und ziemlich männlich, fand sie. Er hatte feines haselnussbraunes Haar, in das Martha am liebsten die Hand vergraben hätte, um zu testen, ob es so weich war, wie es aussah. Keine Frage, er war ein gut aussehender Kerl und noch dazu klug und liebenswert. Und lachen konnte man mit ihm auch viel. Sicher gab es die eine oder andere in seinem Umfeld, die sich wünschte, er würde mal mit ihr ausgehen. Dieser Gedanke stimmte sie kein bisschen eifersüchtig, und das sagte doch schon alles.

Sie erreichten den Plattenbau. Still und dunkel lag die Erdgeschosswohnung da. Frau Reinhart verschlief den größten Teil des Tages, spielte nicht mal mehr Klavier, aber Martha erzählte Betty nichts davon. Sie wollte ihre Freundin nicht belasten.

»Da sind wir«, sagte Martha und rollte von den Fersen auf die Zehenspitzen und wieder zurück.

»Viel zu schnell«, erwiderte Micha.

»Ich würde dich ja fragen, ob du mit reinkommen willst, aber ...«

Das hier war nicht ihr Zuhause. Seit Wochen wohnte sie bei Bettys Eltern. Erst hatte sie in Alex' Bett geschlafen, und nun, wo Betty bei Kurt lebte, war sie in ihr Zimmer gezogen, das mit Zitaten und Fotos berühmter Schauspielerinnen tapeziert war.

»Schon gut, ich verstehe das. War schön, dich zu sehen.« Er schien kurz zu zögern und beugte sich dann vor, um sie auf die Wange zu küssen. »Mach's gut.«

Sie sah ihm nach und verstand sich selbst nicht. Sie empfand Dankbarkeit und Vertrauen, wenn er bei ihr war – aber da waren keine Schmetterlinge in ihrem Bauch. Kein einziger.

Als sie in ihrem Campingbeutel nach dem Haustürschlüssel suchte, der sich irgendwo unter Sonnencreme, dem Handtuch und ihrem Kreuzworträtselbuch zu verstecken schien, nahm sie auf einmal eine Bewegung links von sich wahr. Sie hielt inne. War es möglich, dass sich da drüben gerade jemand im Gebüsch versteckt hatte?

Kurz kam ihr der Gedanke, womöglich von der Stasi oder ihrem Vater beschattet zu werden, aber sie bezweifelte, dass sich die Mitarbeiter derart stümperhaft anstellten. Vielleicht nur Kinder, die Verstecken spielten?

Ihr Gefühl sagte ihr jedoch, dass hier irgendetwas faul war. Entschlossen drehte sie sich um und marschierte auf den

Holunderstrauch zu. Ein verräterisches Rascheln war zu hören. Hier war definitiv kein Profi am Werk. Die Person flüchtete auf die andere Seite, und es ging einmal im Kreis, bis Martha jäh umkehrte und vor ihrem Verfolger stand.

»Du«, sagte sie ungläubig. »Was machst du denn hier?«

Sie hätte mit jedem gerechnet, mit Ronny oder ihrem Adoptivvater oder einem der Jungs, der ihr einen Streich zu spielen versuchte – aber nicht mit Anna Kubiki.

Ihre leibliche Mutter richtete sich auf und strich ein Blatt von ihrer zerschissenen schwarzen Kunstlederjacke.

»Na ja, ich habe nach dir Ausschau gehalten.« Anna rollte mit den Augen und hatte dabei viel von einer Halbwüchsigen. Unter der Jacke trug sie ein schwarzes Sommerkleid mit roten Blumen darauf. Dazu schwarze Stiefel und eine Strumpfhose mit einer Laufmasche.

»Und warum? Du wolltest doch nichts mit mir zu tun haben.« Martha verschränkte die Arme vor der Brust. Noch immer war sie verletzt von ihrer Begegnung mit ihrer leiblichen Mutter. Sie hatte so sehr gehofft, endlich das Loch zu füllen, das seit Jahren in ihrer Brust klaffte, doch dann hatte Anna sie kaltherzig fortgeschickt.

»Ich habe lediglich gesagt, dass es besser für dich ist, wenn du nichts mit mir zu tun hast. Ich weiß, ich habe mich schrecklich verhalten. Du hasst mich jetzt bestimmt!« Sie hatte die Stimme erhoben, sodass eine Frau, die einen Kinderwagen über den Gehweg schob, unangenehm berührt zu ihnen hersah. Sogar die Hände hatte Anna vors Gesicht gelegt, und Martha fragte sich, ob alle Künstler so dramatisch waren, aber Betty schon mal nicht. Zum Glück.

»Ist ja gut, beruhige dich.« Martha wollte nicht noch mehr Leute auf sich aufmerksam machen.

Anna löste die Hände von ihrem Gesicht und musterte den Plattenbau. »Hier wohnst du jetzt also.«

»Ja, vorübergehend. Bis ich etwas Eigenes gefunden habe.«

»Das heißt, bei euch zu Hause herrscht noch immer dicke Luft?«

»Fragst du mich das ernsthaft? Meine Eltern haben mich meiner leiblichen Mutter weggenommen, mich jahrelang angelegen und ausspioniert. Wie könnte ich mit denen unter einem Dach wohnen?«

»Du hast viel durchgemacht in letzter Zeit.« Annas Stimme war nun sanft und mitfühlend.

»Ja, das stimmt.«

»Du könntest auch bei mir unterkommen ...«

»Ach, jetzt auf einmal?«

Sie schwiegen beide ein paar Atemzüge lang.

»Wer war der junge Mann?«

Die Frage kam so unvermittelt, dass Martha einen Moment nicht wusste, was sie darauf erwidern sollte. »Micha? Ein ... ein Freund von mir.«

»Er scheint dich gern zu haben.«

»Wir sind nur befreundet.«

Anna schmunzelte, als würde sie Martha nicht glauben. »Das sah mir aber nicht so aus.«

Martha seufzte und warf demonstrativ einen Blick in Richtung Wohnung. Sie hatte sicher nicht vor, mit Anna über

ihr Liebesleben zu reden. »Also sag schon, was willst du hier?«

»Ich möchte mich entschuldigen. Es tut mir leid, dass ich das letzte Mal so reagiert habe. Ich war überfordert.«

»Und ich etwa nicht?«, entgegnete Martha.

»Ich wünschte, ich könnte es ungeschehen machen. Aber du musst auch mich verstehen: Ich habe dich jahrelang verzweifelt gesucht, und kaum akzeptiere ich, dass ich dich für immer verloren habe, stehst du vor mir.«

»Und jetzt hast du es dir anders überlegt und willst etwas mit mir zu tun haben?«

Anna schob die Unterlippe vor und zuckte mit den Schultern. »Wir könnten uns doch ein bisschen kennenlernen.«

Diese Frau hatte sie so enttäuscht, sagte Martha sich, die konnte ihr gestohlen bleiben, aber im Grunde war sie ihr längst nicht mehr böse. »Meinst du das ernst?«

»Ja. Natürlich.«

Martha lächelte. Gerade wollte sie vorschlagen, dass sie ja vielleicht mal gemeinsam ins Strandbad gehen könnten, da sagte Anna: »Komm doch zu einem unserer Treffen.«

»Was für Treffen?«

Anna trat einen Schritt näher und flüsterte: »Wir müssen uns wehren. Wir können doch nicht einfach so zulassen, dass die uns hier einsperren! Künstler und Intellektuelle werden verfolgt. Jeder, der denken kann und das auch tut, ist denen ein Dorn im Auge.«

War das zu glauben? »Verlangst du gerade ernsthaft, dass ich mich einer illegalen Bewegung anschließe?«

»Du hast gesagt, du schreibst gerne, und wir brauchen

kreative Denkerinnen und Denker. Du bist klug und scheinst zurechtzukommen und ...«

Marthas Enttäuschung war bodenlos. »Deshalb kommst du zu mir ... Weil du willst, dass ich euch bei was auch immer unterstütze!«

»Das ist etwas, das wir zusammen machen können. Eine gemeinsame Aufgabe als Mutter und Tochter!«

»Du willst mich allen Ernstes dazu überreden, mich gegen den Staat aufzulehnen?« Fassungslos schüttelte Martha den Kopf. »Ich bin gerade erst volljährig geworden und werde mir sicher nicht mein ganzes Leben verbauen! Abgesehen davon kennst du mich kaum! Ich könnte dich anschwärzen!«

»Das tust du nicht«, sagte Anna selbstbewusst. »Wir sind aus demselben Holz geschnitzt, das ist nicht zu übersehen.«

Da hatte sie recht. Wie schon bei ihrem ersten Treffen hatte Martha auch jetzt die ganze Zeit das Gefühl, einer älteren Version von sich selbst gegenüberzustehen. Das gleiche braune Haar. Die gleichen braunen Augen. Die gleiche zierliche Figur. Der einzige Unterschied zwischen ihnen war, dass ihre Mutter keine Brillenschlange war und sich gehen ließ, und das würde sich Martha nie gestatten.

»Selbst wenn«, sagte sie. »Du solltest auf mich aufpassen und nicht versuchen, mich zu verbotenen Aktionen zu überreden! Du bist meine Mutter, verdammt!« Nun war Martha laut geworden, und es huschte doch tatsächlich ein kleines Schmunzeln über Annas Gesicht.

»Du hast mich Mutter genannt.«

Martha gab ein Geräusch von sich, das fast wie ein Knurren klang, aber sie merkte, dass ein Teil von ihr nicht abge-

neigt war, sich Annas Angebot zumindest durch den Kopf gehen zu lassen. Doch ein anderer, stärkerer, Teil wollte nur noch in ihr Zimmer bei Bettys Eltern, die Tür hinter sich schließen und sich die Decke über den Kopf ziehen.

»Gib mir Zeit, darüber nachzudenken«, sagte sie. »Tatsächlich habe ich bei einem illegalen Radio mitgemacht, ganz fremd ist mir die Idee also nicht. Es ist nur so, dass ich mir von dir etwas anderes erhofft hatte.«

Wärme. Schutz.

Sie wandte sich zum Gehen.

»Ich kann wieder malen!«

Martha blickte ihre Mutter erstaunt an.

»Nachdem du bei mir warst, überkam es mich«, rief Anna aus. »Ganz neue Sujets, eine Formsprache, die mir mehr entspricht als alles, was ich je gemacht habe. Offenbar ist durch dein Auftauchen etwas in mir wieder ganz geworden. Ich kann wieder kreativ sein!«

»Das freut mich für dich«, sagte Martha leise. »Jetzt muss ich aber. Mach's gut, ich melde mich.«

Martha hob die Hand zu einem kleinen Winken und wandte sich ab. Am Neubau angekommen, schloss sie die Eingangstür auf und trat ins Gebäude. Die Erdgeschosswohnung lag still da.

In Bettys Zimmer warf sie sich aufs Bett und starrte die Decke an. Kaum zu glauben, dass sie wirklich von dieser leicht verwahrlost wirkenden Frau abstammen sollte.

Doch dann breitete sich ein Schmunzeln auf ihren Lippen aus. Anna malte wieder. Weil Martha in ihr Leben getreten war.